

Références bibliographiques

- Société suisse de sociologie (1974), Propositions pour un plan de développement de la recherche sociologique en Suisse, Conseil suisse de la science, ed., *Politique de la science*, supplément n° 3.
- Suter, Christian; Claude Pahud (dir.) (2000), *Rapport social 2000* (dt. Christian Suter [Hrsg.], *Sozialbericht 2000*), Zurich: Seismo.
- Suter, Christian; Isabelle Renschler ; Dominique Joye (dir.) (2004), *Rapport social 2004* (dt. *Sozialbericht 2004*). Zurich: Seismo.

13 Die Schweizerische Gesellschaft für Soziologie: In der Zwickmühle von nationalen Erwartungen und internationalen Anforderungen

Claudia Honegger

Warum ich Präsidentin der SGS/SSS geworden bin

Meine Kandidatur war eine Art Verhängnis, irgendwie unabwendbar. Nach meiner Berufung 1990 nach Bern auf einen Lehrstuhl für Allgemeine Soziologie bildete sich seitens der Scientific Community relativ rasch eine gewisse Erwartungshaltung mir gegenüber heraus, die sich als positive Diskriminierung bezeichnen lässt. Ich hatte eine hohe Statusposition erreicht, war schweizerischer Nationalität, gehörte offenbar dem weiblichen Geschlecht an und hatte in Deutschland und Frankreich studiert und gelehrt, verfügte also über eine gewisse Sprachkompetenz, ohne allerdings auch nur annähernd *bilingue* zu sein, wie es einige meiner Vorgänger waren. Nun erwartete man von mir, dass ich die Berner Soziologie wieder sichtbar machen, qua Frau und Professur die Progressivität der Disziplin verkörpern und mich qua Nationalität für die Belange der Schweizerischen Gesellschaft für Soziologie interessieren und auch einsetzen würde. Das habe ich dann auch getan oder zu tun versucht, wobei ich mir durchaus bewusst war, dass kein Mensch auf die Idee gekommen wäre, Ähnliches etwa von meinem gleichzeitig berufenen deutschen Kollegen zu erwarten. Zunächst liess ich mich – da gerade keine Wahlen anstanden – vom damaligen Vorstand der SGS und ihrem Präsidenten kooptieren, um

den geplanten gemeinsamen Kongress der Sozialwissenschaften in Bern zu organisieren und offiziell die Soziologie im Vorbereitungskomitee vertreten zu können.

Zuvor war ich auch Mitglied der SGS geworden, was ich vorher nicht war, da ich zwar in den späten 1960er Jahren in Zürich bei Peter Heintz Soziologie studiert, als junge Studentin und Mitglied der Fachschaft zusammen mit dem damaligen Assistenten René Levy und anderen auch einmal eine Pressekonferenz zur gesellschaftlichen Bedeutung des Faches Soziologie organisiert hatte, aber als Studentin von der Existenz einer solchen Gesellschaft wohl nichts ahnte. Anders als im Rückblick oft dargestellt und anders sicher als in Paris oder Berlin waren in Zürich die rein auf das Studium der Soziologie bezogenen Tätigkeiten ziemlich strikt von den sonstigen politischen Aktivitäten getrennt. In Zürich wurde geforscht, man gehörte einem Forschungszyklus an, verkodete auf riesigen Lochkarten etwa die internationalen Austauschprozesse anhand der Auftritte von Aussenministern oder untersuchte mit Faktorenanalyse den Mitgliederschwund beim Schweizerischen Kaufmännischen Verein, studierte fleissig Parsons und andere Strukturfunktionalisten, während Marx ausseruniversitären Arbeitsgruppen vorbehalten blieb. Da die tiefere Bedeutung des Positivismusstreites in Zürich einfach nicht zu eruieren war und Gestalten wie Adorno oder Habermas in den Bereich der Dichtung verwiesen waren, habe ich 1970 die Schweiz in Richtung Frankfurt am Main verlassen – und in der Folgezeit auch ein wenig vergessen. Ursprünglich war nur ein Jahr in Frankfurt geplant, um die Kritische Theorie näher kennen zu lernen, aus deren Fundus wir in Zürich bereits die *Dialektik der Aufklärung* gelesen und abwechselnd auf Matrizen abgetippt und vervielfältigt hatten, allerdings in einem von Philosophiestudenten bestückten Grüppchen.

Ich bin erst 20 Jahre danach zurück gekommen, nach dem Diplomstudium in Frankfurt, einem mehrjährigen Aufenthalt in Paris, wo ich an der Ecole Pratique des Hautes Etudes en Sciences Sociales zuerst bei Pierre Bourdieu, dann auch bei den Historikern der Annales-Schule studierte und Michel Foucault am Collège de France hörte, nach der Promotion 1979 in Bremen, nach einem Jahr Verlagsarbeit, nach einer Assistenz, mehrjähriger Lehr- und Forschungstätigkeit und nach der Habilitation in Soziologie an der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität in Frankfurt.

In Bern, *de retour dans la Suisse profonde*, empfand ich zunächst ein ziemlich akutes Unbehagen in der Kleinstadt und im Kleinstaat. Zudem fühlte ich mich lange Zeit wie der Heimkehrer von Alfred Schütz, von dem alle erwarten, dass er das Gleiche kennt wie die Einheimischen, dass er deren kulturelle Muster teilt, da er ja kein Fremder ist. Ich aber war zunächst eher befremdet, und fremd war mir auch die helvetische Wissenschaftslandschaft mit ihren Seilschaften und Streitereien, ihren Verbrüderungen und Animositäten. Doch am Berner Institut für Soziologie herrschte Aufbruchstimmung, es kamen kluge und interessierte Studierende, die Wiedereinrichtung des Hauptfachstudiums war geplant, die Sozialwissenschaften wurden bundesweit evaluiert und mit dem Umzug in die neue UniTobler schien auch eine Art materialisierte Etablierung vollzogen. Dieser Ort sollte denn auch den vom Club SOWI geplanten Kongress beherbergen, der wiederum als Auftakt für die Lancierung des Schwerpunktprogrammes «*Demain la Suisse*» des Nationalfonds gedacht war, wie im vorstehenden Bericht von alt Präsident Levy nachzulesen ist. Nachdem ich mich in den Vorstand hatte kooptieren und als Präsidentin des Vorbereitungskomitees dieses Kongresses zur Verfügung gestellt hatte, war es fast zwangsläufig, dass ich auch für die Präsidentschaft der SGS kandidierte. Es ging irgendwie nicht anders; aber natürlich ging es auch gegen einige andere Leute. René Levy hatte mich mit überzeugenden Argumenten gewonnen und einige Kollegen aus der Romandie hatten mit Charme nachgedoppelt. An einer eher schlecht frequentierten Mitgliederversammlung in Zürich fanden die Wahlen statt, abends nach einer Tagung der Sportsoziologie in einem düsteren Raum des Soziologischen Instituts, damals noch in der alten Villa an der Rämistrasse untergebracht. Ich gewann die Wahl, und so bin ich auf Anfang 1995 Präsidentin der SGS geworden.

Die SGS/SSS während meiner Amtszeit

So ungern, wie das vielleicht bislang den Anschein haben mochte, habe ich das Amt freilich weder übernommen noch ausgeübt. Ich ging mit Engagement und Enthusiasmus ans aufgegebenes Werk, obwohl ich mir schon damals keine Illusionen machte über die existenziellen Tücken einer nationalen wissenschaftlichen Gesellschaft. Ich war schon seit der Promotion Mitglied der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (DGS), kannte deren Kongresse seit den frühen 70er Jahren, war auch 1988 am gemeinsamen Kongress der deutschen, österreichischen und

schweizerischen Gesellschaften in Zürich gewesen und freute mich auf meine neue Aufgabe. Was ich unterschätzt hatte, war die Konkurrenz, welche andere Gesellschaften wie die deutsche, die französische, die europäische, die amerikanische oder die internationale Gesellschaft für Soziologie für eine kleinstaatliche Vereinigung wie die SGS darstellen. Die kurze Zeit im Vorstand hatte mir zudem gezeigt, wie schwierig die Lage war. Der Vorstand war riesig, Professoren waren rar und die Verständigungsprobleme zwischen den Sprachen und den unterschiedlichen Wissenschaftskulturen beträchtlich. Um letzteren vorzubeugen, hatte ich vorgeschlagen, dass die SGS ein Co-Präsidium mit zusätzlich einem Vertreter aus der Romandie erhalten sollte. Das wurde formell zwar realisiert, hat aber nie wirklich funktioniert. Meine Vize-Präsidentin hingegen, Ursula Streckeisen, hat sich sehr für die SGS eingesetzt. Um den professoralen Stand besser einzubinden, hatte ich versucht, einen Beirat, eine Art Konferenz der Institutsdirektoren, zu etablieren, ähnlich dem Konzil der DGS – ein Versuch, der damals gescheitert ist. Als ausgesprochen nervend erwies sich der enorm grosse Vorstand von 15 Personen, die in stets neuer Zusammensetzung an den Sitzungen aufkreuzten, welche nun an der UniTobler und nicht länger in den Kellergewölben der Pizzeria *Da Nonna* stattfanden. Eine kontinuierliche Arbeit und eine verbindliche Aufgabenverteilung waren so kaum möglich. Daher habe ich dann auch später bei den Neuwahlen 1997 den Vorschlag gemacht, den Vorstand radikal zu verkleinern.

Aber zunächst stand, wie erwähnt, die Organisation des Berner Kongresses im Vordergrund. Da mehrere sozialwissenschaftliche Gesellschaften (neben der Soziologie die Psychologie, die Politikwissenschaft, die Ethnologie und die Bildungsforschung) beteiligt waren, gab es ein relativ grosses Budget von der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften, wobei zusätzlich noch diverse Sponsoren mit namhaften Beiträgen gewonnen werden konnten. In Regula Burri, Assistentin am Berner Institut, stand mir eine talentierte Organisatorin zur Seite, die sowohl inhaltlich wie ästhetisch massgeblichen Anteil an der Vorbereitung und am Gelingen des Kongresses hatte. Der Kongress «Gesellschaften im Umbau: Identitäten, Konflikte, Differenzen» fand im Oktober 1995 in Bern statt und wurde ein voller Erfolg, mit mehr als tausend Teilnehmenden, darunter vielen Studierenden, und über fünfzig Workshops. An den gemeinsamen Modulveranstaltungen referierten unter anderen: Alain Touraine, Wolf Lepenies, Judith Stacey,

Diana Crane, Ulrich Oevermann, Helga Nowotny, Wilhelm Heitmeyer, Gertrud Nunner-Winkler und Anthony Giddens. Die Soziologie war sehr präsent, stellte die meisten Referentinnen und Referenten und organisierte die meisten Workshops. Dieser Anlass brachte alle nach Bern, auch die aus der Romandie, was in diesem Ausmass sonst selten gelingt. 1996 erschien der Kongressband mit den Hauptreferaten im Seismo Verlag, mit mir als verantwortlicher Herausgeberin.

Im Herbst 1997 fand in Bern der zusammen mit dem NFP 35 organisierte Kongress «Differenz und Ungleichheit. Entwicklung und Perspektiven der Geschlechterforschung» statt, wiederum getragen und organisiert vom Berner Institut, unter der verantwortlichen Leitung von Bettina Heintz und Ursula Streckeisen. An dieser gut besuchten Tagung referierten unter anderen Theresa Wobbe, Geneviève Fraise, Françoise Thébaud und Judy Waycman.

In Deutschland waren für mich die Kongresse der DGS stets wichtige Ereignisse gewesen, um sich über aktuelle Themen zu informieren und Forschungsergebnisse zu diskutieren – und natürlich auch um alte Bekannte zu treffen und neue Leute kennen zu lernen. Als der damalige Präsident der DGS, Stefan Hradil, an mich heran trat mit der Idee, dem gemeinsamen Kongress 1988 in Zürich einen weiteren in Wien folgen zu lassen, war ich sehr angetan. Vorbild war bekanntlich der Kongress der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Zürich im Jahre 1928. Der dort von Karl Mannheim gehaltene Vortrag über «Die Bedeutung der Konkurrenz im Gebiete des Geistigen» kam mir immer in den Sinn, wenn ich analytische Distanz zu zermürbenden disziplinären Deutungskämpfen und weltanschaulichen Scharmützeln suchte. Wir beschlossen also im Vorstand, diese Pläne zu verfolgen. Nachdem diese in Österreich gescheitert waren, aus uns nicht eben fremden Gründen wie der Zersplitterung der Szene, der Nicht-Repräsentanz der eigentlichen akademischen Machttäger im Vorstand der nationalen Gesellschaft, lokalen Streitereien sowie horrenden finanziellen Forderungen der Universität Wien, konnte kurzfristig das soziologische Institut der Albert-Ludwigs-Universität in Freiburg als Trägerin des Kongresses gewonnen werden. Kurt Imhof und ich waren im Vorbereitungskomitee, die Kooperation mit den deutschen und österreichischen Kollegen und Kolleginnen war äusserst anregend und erfreulich professionell, und das lokale Organisationsteam erwies sich als absoluter Glücksfall. Der Freiburger Kongress «Grenzenlose

Gesellschaft?» war, auch im Vergleich mit anderen Soziologietagen der DGS, sowohl inhaltlich wie organisatorisch eine sehr gelungene Angelegenheit. Leider fand gleichzeitig ein Kongress der *Association internationale des sociologues de langue française* statt, so dass in Freiburg die Soziologie aus der Romandie kaum präsent war.

Aber eigentlich war ich bei der Eröffnung des Freiburger Kongresses gar nicht mehr Präsidentin, obwohl ich ihn im Namen der SGS eröffnet habe. Der Ausbau in Bern, die Einführung des Hauptfaches, die Zunahme der Studierendenzahlen und damit der Lehrbelastung, stete Verteilungskämpfe in der Fakultät sowie die Absicht, mehr Zeit für die Forschung aufzubringen, hatten mich dazu bewogen, nach drei Jahren nicht mehr zu kandidieren. Allerdings blieb ich noch mehrere Jahre im Vorstand.

Über die Funktion der SGS/SSS in Gegenwart und Zukunft

Dass ich nach drei Jahren das Präsidium abgegeben habe, hatte also primär mit den Belastungen als Hochschullehrerin und weniger mit meiner Verzweiflung über die SGS zu tun, obwohl diese gelegentlich nicht unbeträchtlich war.

Solange die Situation freilich objektiv so ist, wie sie ist, bleibt die SGS unersetzlich und hat zentral wichtige Funktionen zu erfüllen. Diese Situation ist einerseits geprägt durch die Konkurrenz der kantonalen Universitäten, die oft unkalkulierbare und sprunghafte Wissenschaftspolitik des Bundes, durch dessen meist technokratische Erwartungen an die Sozialwissenschaften und die dadurch verstärkte Konkurrenz der Disziplinen um gesellschaftliche Aussenlegitimität, behördliche Anerkennung und finanzielle Ressourcen. Eine nationale Gesellschaft wie die SGS, eingebunden in eine der direkt vom Bund alimentierten Akademien, ist unerlässlich, um an wichtige Informationen zu kommen und um Einfluss ausüben zu können, gerade angesichts der zunehmenden Zentralisierung der Wissenschaftspolitik in Bern. Sie muss sich allerdings bemühen, die genuin soziologischen Ansprüche und Erkenntnisinteressen auch gegenüber der wissenschaftspolitischen Bürokratie mit Überzeugung zu vertreten, was – wie schon alt Präsident Hutmacher geschrieben hat – einfacher gesagt als getan ist.

Die Situation ist andererseits geprägt durch interne Konkurrenz und Statuskämpfe, durch epistemische Spaltungen und unterschiedliche Wissenschaftskulturen, welche die Arbeit einer alle umfassenden

soziologischen Gesellschaft erschweren, aber gleichzeitig nur durch eine solche abgeschwächt werden können. Und da spielen Kongresse eine zentrale Rolle, die alle professionellen Soziologen und Soziologinnen innerhalb wie ausserhalb der Universitäten sowie die Studierenden und eine breitere Öffentlichkeit ansprechen sollten. Die nun schon seit mehreren Jahren erfolgreich von den Soziologiestudierenden der Universitäten Basel, Bern, Genf und Zürich organisierten (und von der SGS unterstützten) dreitägigen Kolloquien und auch deren gemeinsame Zeitschrift *SozMag* könnten durchaus als Vorbild genommen werden. Sie zeigen, dass von studentischer Seite die theoretische Neugierde grösser ist als die Neigung zu innerfachlichen Querelen und sprachkulturellen Grenzziehungen. Um diese einzudämmen bzw. einem konstruktiven Diskussionszusammenhang nutzbar zu machen, sind zukünftig zusätzliche Massnahmen notwendig, die die SGS nicht allein auf die Beine stellen, aber zumindest mit der nötigen Ausdauer immer wieder fordern kann. Neben der (nun hoffentlich erfolgreichen) Einberufung eines Beirates der SGS müssen soziologische Graduiertenkollegs etabliert werden, die vom Nationalfonds auf längere Zeit zu finanzieren und mit angemessenen Stipendien abzusichern sind. Da ist zudem die alte Forderung zu bekräftigen nach einem helvetischen Zentrum der Sozialwissenschaften, nach einer *Maison des sciences humaines et sociales*, wo genügend Exzellenz versammelt wäre, damit das theoretische und methodische Know-how nicht dauernd abbricht, die Forschung nicht fragmentarisch und diskontinuierlich von statten geht und längerfristige Diskussionszusammenhänge sich überhaupt erst herausbilden könnten. Schliesslich ist das Übergewicht der Lehre in den Universitäten abzubauen, das durch die Bologna-Reform noch verstärkt wird und wenig Zeit für Forschung und keine Zeit für nationale Ehrenämter lässt.

Zukünftig werden sich die Widersprüche zwischen den supranationalen Anforderungen und den nationalen bis lokalen Erwartungen und Zwängen an Universitäten, Fachhochschulen und Forschungseinrichtungen eher noch verschärfen. Das gilt freilich nicht nur für die Soziologie, sondern in mindestens ebenso grossem Ausmass etwa für die Wirtschaftswissenschaften oder die Politologie. Nationales Universitätssystem und internationales Wissenschaftssystem klaffen immer mehr auseinander, was für die Sozialwissenschaften andere Folgen hat als für die Naturwissenschaften. Es gibt zum Beispiel immer mehr

«ortsunkundige» Lehrstuhlinhaber, die international publizieren und im globalen Wissenschaftssystem ein gewisses Ansehen geniessen, aber die lokale Gesellschaft, Wirtschaft oder Politik kaum kennen – und in der lokalen Öffentlichkeit völlig unbekannt sind. Dies führt einerseits zu einer zusätzlichen Abwertung lokaler Ämter und nationaler wissenschaftlicher Vereinigungen, andererseits zu einer verzerrten Wahrnehmung sozialwissenschaftlichen Wissens in der Öffentlichkeit, die grossflächig von weltanschaulich gebundenen, finanz- und lautstarken nationalen Think Tanks wie «*Avenir Suisse*» mit Broschüren, Statements und Pressekonferenzen eingedeckt wird. Diesen die Vorderbühne zu überlassen, könnte paradoxe bis fatale Folgen haben. Angesichts solcher Entwicklungen erscheint es als absolut notwendig, dass die SGS zukünftig eine offensivere Informationspolitik und eine gezielte Öffentlichkeitsarbeit im Sinne soziologischer Aufklärung betreibt.

Die Einsicht in diese strukturellen Bedingungen und die daraus entstehenden anomischen Spannungen fest im soziologischen Hinterkopf, wird die SGS ihren Weg in die Zukunft gehen, angeführt von klugen Leuten, die freilich über viel Ausdauer und Phantasie verfügen sollten.

14 Professionalität im Milizsystem: Management- und Führungsaufgaben in einer wissenschaftlichen Gesellschaft

Thomas S. Eberle

Warum habe ich mich als Präsident zur Verfügung gestellt?

Mein Engagement für die SGS begann 1987, als nach dem Rücktritt des damaligen Vizepräsidenten, Emil Walter-Busch, ein Nachfolger von der Hochschule St. Gallen gesucht wurde. Es herrschte das Repräsentativitätsprinzip, man wollte alle Hochschulen im Vorstand vertreten haben. So wurde ich als Vorstandsmitglied kooptiert und kurz darauf gewählt. Mit meiner Wahl begann die Ära Levy, mit den grossen Projekten Seismo Verlag, SIDOS, der Evaluation der Sozialwissenschaften durch den Schweizerischen Wissenschaftsrat und der Aufgleisung des